

Der Held ist irgendwie auch Mensch

James Bond lebt weiter – William Boyd legt mit «Solo» einen neuen 007-Roman vor

Von Sebastian Borger, London

William Boyd sehnt sich in die Anonymität zurück. «Das brauchen Schriftsteller wie ich.» Der 61-Jährige sagt das weder weinerlich noch kokett, es klingt wie eine nüchterne Feststellung. Gleichzeitig lässt der in London lebende Schotte erkennen, dass er den derzeitigen Trubel um seine Person faszinierend findet und durchaus geniesst.

Auch andere Buchvorstellungen des preisgekrönten Autors («Brazzaville Beach», «Eines Menschen Herz», «Ruhe los») sind turbulent verlaufen, auch früher schon schlug ihm die geballte Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit entgegen. Diesmal aber ist Boyd Teil eines globalen Phänomens, wie er spätestens seit einer Begegnung mit seinem französischen Handwerker weiss.

Dem erzählte der Romancier von seinem jüngsten Werk namens «Solo» und dessen Hauptdarsteller: James Bond, Geheimagent 007 im Dienst Ihrer Majestät, mit der Lizenz zum Gelddrucken, durch Romane, Filme, Autos, Spiele ein Milliardengeschäft. Oh, là, là, erwiderte der Handwerker: «James Bond, c'est mondial.»

Da lachen die rund 600 Menschen in Londons Queen Elizabeth Hall am Südufer der Themse, die am Donnerstagabend zum Literaturgespräch «Boyd on Bond» erschienen sind. Anders als bei ähnlichen Veranstaltungen überwiegen im Publikum die Männer; deren Fragen lassen darauf schliessen, dass es sich mehr um Bond-Fans als um Verehrer des Romanciers handelt. Boyd kann das verstehen. Schmunzelnd gesteht er, im Internat hätten er und seine Kameraden sich die Bond-Romane gegenseitig laut vorgelesen.

Warum? Ian Fleming (1908–1964), der Schöpfer des berühmten Agenten, habe «aus seiner eigenen Erfahrung den Blick auf die Gewohnheiten der reichen englischen Oberschicht eröffnet», sagt Boyd und zählt auf: schon in den 1930er Jahren Skifahren in Kitzbühel, bald darauf ein eigenes Haus auf Jamaika, um dem Londoner Winter zu entgehen. Und schon im ersten, 1953 erschienenen Roman «Casino Royale» habe Bond geduscht, nicht gebadet: «All das war in den 1950er-Jahren vollkommen unbekannt und unerreichbar.»

Buch versus Film

In der Vorbereitung auf «Solo» hat Boyd alle zwölf Originalromane wiedergelesen. Der James Bond der Bücher sei ein deutlich komplexerer, teilweise düsterer Charakter, ganz anders als «die krude Karikatur» des Film-Bonds, bescheidet Boyd einen Fragesteller und verweist auf seine eigene Erfahrung als Drehbuchautor und Regisseur. «Das sind zwei ganz unterschiedliche Kunstformen.» Für Hobby-Autoren schiebt der Romancier einen Rat nach: Spionage-



Schrieb im Auftrag der Fleming-Erben. Der schottische Drehbuchautor und Schriftsteller William Boyd (61).

Thriller mit schwer durchschaubaren Plots müssen besonders durchdacht werden. Was er Bond in den Mund legt, gilt auch für Schriftsteller: «Was nach einem Zufall aussieht, ist wahrscheinlich keiner.» Einen Zufall, höchstens zwei darf man sich pro Buch erlauben.

Boyd lässt den Roman 1969 spielen, kurz nach dem 45. Geburtstag seines Protagonisten, der von London ausgehend im offiziellen Auftrag Afrika bereist und sich später auf einen privaten Rachefeldzug nach Washington begibt. Boyds Bond spiegelt Flemings Figur, schliesslich «müsste man ein Narr sein, wenn man nicht die besonderen Merk-

male eines Bond-Romans berücksichtigt». Also ist von schnittigen Autos die Rede; der Agent trinkt und raucht zu viel, hat üble Halsschmerzen. Bei der Lektüre der Fleming-Romane habe er sich gefühlt wie die besorgte Frau eines Alkoholikers, erzählt Boyd: «Stopp, stopp, das war schon dein achter Bourbon!»

Frau anstatt Girl

Schliesslich die Frauen. Boyd spricht bewusst nicht von Bond-Girls. Ganz programmatisch taucht schon im ersten Kapitel eine attraktive Mittdreissigerin auf. James Bond wohnt im Chelsea der 1960er-Jahre, nahe der King's Road. In

diesem Umfeld habe 007 «gar nicht anders gekonnt, als den gesellschaftlichen Wandel wahrzunehmen». Ian Fleming indes sei «ein Mann seiner Zeit und Gesellschaftsschicht geblieben: Rassist, Sexist und Schwulenhasser».

Boyd hat weiterentwickelt, was bei Fleming nur angedeutet wird: Bonds Kriegseinsatz. Das erste Kapitel beginnt mit einem Flashback nach der alliierten Invasion in Frankreich im Juni 1944. Zum Vorschein kommt ein Mensch in Uniform, der beim Anblick von Leichen in den Strassengraben kotzt.

«Solo» erscheint kommende Woche auf Deutsch im Berlin Verlag.

Für fast jeden ist etwas dabei

Tag der jüdischen Kultur

Von Simone Keller

Basel. Morgen Sonntag findet der 14. Europäische Tag der Jüdischen Kultur (ETJK) statt. Wie auch in den letzten Jahren bietet dieser besondere Tag Veranstaltungen in verschiedenen Bereichen. Das Spektrum reicht von Rundgängen, Podien und Vorträgen über Konzerte bis zu Kinderprogrammen. Ziel ist es, aktuelle Fragestellungen zu Kultur, Geschichte und Religion der Jüdinnen und Juden in Europa zu beleuchten. In den letzten drei Jahren nahmen über 200'000 Interessierte an den Entdeckungsreisen in jüdische Gegenwart und Vergangenheit teil.

Seinen Anfang nahm der ETJK 1996 im Elsass, als ein Anlass lanciert wurde, der auf die jüdischen Bau- und Kunstdenkmäler der Region aufmerksam machen sollte. Schon 1999 weitete sich der ETJK auf eine europäische Dimension aus, da neben dem Elsass auch Deutschland, Italien, Spanien und die Schweiz teilnahmen. Dieses Jahr findet der ETJK bereits in 29 Ländern Europas statt. Das Hauptthema ist «Natur», zu welchem es in den grundlegenden Texten des Judentums eine Fülle an Passagen gibt. Behandelt werden Fragestellungen rund um die Schöpfung, das Bild der Natur sowie um den sorgsam Umgang mit der Natur.

In der Schweiz findet der ETJK an sieben Ortschaften statt. Zur Eröffnung in Basel organisiert Migwan – die liberale jüdische Gemeinde Basel – einen Vortrag über die Kaschruth. Mit Blick auf aktuelle ethische Regelwerke wird versucht, die jüdischen Speiseregeln neu zu verstehen. Im Jüdischen Museum finden zwei Vorträge statt: Gaby Knoch-Mund referiert über gezähmte und gestaltete Natur im Jüdischen Museum, Andreas Kilcher behandelt in seinem Vortrag die magische Sprache von jüdischen Amuletten. Wer lieber spazierend etwas über jüdische Bräuche erfahren möchte, kann am Rundgang über den Jüdischen Friedhof Hegenheim im Elsass teilnehmen.

www.jewishheritage.org

Von Lausanne nach Zürich

Ballettgastspiel im Theater 11

Zürich. Das Béjart Ballet Lausanne präsentiert Anfang Oktober im Theater 11 in Zürich erstmals seine Produktionen «Ce que l'amour me dit», «Syncope» und «Boléro». Das von Maurice Béjart ins Leben gerufene Ballett bewahrt auch fast sechs Jahre nach dem Tod seines Gründers unter dem gegenwärtigen Direktor Gil Roman seine unverwechselbare Handschrift. bli

Theater 11, Zürich, 3.–6. 10. 2013. www.bejart.ch

Er hat den Sampler gegen die Sitar getauscht

Al Comet, der mit den Young Gods gross geworden ist, spielt am Sonntag im Basler Restaurant Platanenhof

Von Nick Joyce

Basel. Man hat Alain Monod schon an den verschiedensten Orten erlebt, in der Aktionshalle der Zürcher Roten Fabrik, im Bauch des «Schiffs» im Basler Rheinhafen und auf der Hauptbühne des Open Air St. Gallen. Damals nannte sich der Romand mit Jahrgang 1959 noch Al Comet und war Mitglied von The Young Gods, neben Yello die wohl einflussreichste Schweizer Band überhaupt. Für das von David Bowie, U2 und Nine Inch Nails verehrte Trio bediente Monod ab 1989 den Sampler, entriss dessen Schaltkreisen Klangfragmente zwischen Heavy Metal, Neuer Musik und Ambient und prägte so den forschenden Sound der Gruppe mit.

Im Restaurant Platanenhof tritt Monod unter neuem Namen und ohne Hightech auf. 2013 nennt er sich Mahadev Cometo und zupft die Sitar, die gross gebaute Laute, die dank Ravi Shankar im Westen als Sinnbild der klassischen indischen Musik gilt. Monod versteht seine Faszination für das jahrhundertealte Instrument allerdings

nicht als Abkehr vom Forschungsgeist der Young Gods, im Gegenteil. «Ich kann der Sitar ebenso viele verschiedene Klänge und Texturen entlocken wie einem Sampler», ist er überzeugt. Die Sitar habe einen Befreiungsschlag mit



Mütze und neuer Name. Aus Alain Monod wurde Mahadev Cometo.

sich gebracht, so Monod. Mit ihr könne er endlich Konzerte geben, ohne Umfragen an Equipment herumzuschleppen oder von den Diensten eines Strom-anbieters abhängig zu sein. «Ich kann mich irgendwo hinsetzen und spielen», begeistert er sich. «Das ist, wenn man so will, eine viel ökologischere Art und Weise, Musik zu machen, als mit einer Rockband aufzutreten.»

Yoga und Meditation

Monod mag noch kein Virtuose auf der Sitar sein, aber er ist auch kein Dilettant. Ausgiebige Studien und Indienreisen gehören für ihn zu diesem Projekt unter neuem Namen, das sein Leben massgeblich verändert hat. Heute sind Yogaübungen und Meditation Teil seines morgendlichen Rituals, danach setzt er sich für mehrere Stunden mit seiner Sitar hin. Nur so könne er die innere Ruhe finden, um das komplexe Instrument mit den vielen Spiel-, Bord- und Resonanzsaiten zu bedienen, sagt Monod: «Mit den Young Gods lässt sich dieses Regime nicht aufrechterhalten. Nach einer Tournee dauert es sehr lan-

ge, bis ich mich auf der Sitar wieder heimisch fühle.»

Monod verdankt seinem grossen Befreiungsschlag dem Pariser Instrumentenbauer Tim Lazer. Er war es, der die lädierte Sitar reparierte, die Monod schon lange bei sich herumliegen hatte. Lazer war es auch, der ihm vor rund zehn Jahren die Grundzüge auf dem Instrument beibrachte, seit dieser Einführung spielt die Sitar eine zentrale Rolle in den vielen Video-, Theater- und Multimedia-Projekten, die Monod abseits der Young Gods realisiert hat.

Auf Orientierungssuche

Wer das Werk der Young Gods kennt, der wird von Monods Begeisterung für die Sitar kaum überrascht sein. Psychedelische Elemente waren schon immer ein Standbein ihres Sounds; die Spannungsfelder zwischen Improvisation und Zurückhaltung, die sie bei ihren Unplugged-Programmen erzeugten, hatten oft die meditative Qualität von indischen Ragas.

Ob Monod je wieder mit den Young Gods arbeiten wird, ist unklar. 2012

gönnte er sich eine Auszeit von der Band, um das programmatisch betitelt Buch «Made In India» zu schreiben und sich seiner Familie zu widmen, das Sabbatical ist aber auf unbestimmte Zeit verlängert worden. «Wir reden immer wieder darüber, etwas zusammen zu machen», sagt Monod. «Aber solange ich nicht weiss, wo ich in meinem Leben stehe, will und kann ich nicht mit The Young Gods auf grosse Tournee gehen.»

Während seiner Auszeit trennte sich Monod von seiner langjährigen Lebenspartnerin. Bis er sich von diesem Schock erholt hat, dürfte es noch länger dauern. Immerhin wird man ihn bald wieder regelmässig auf Schweizer Bühnen sehen können: Für Ende Jahr sind einige Konzerte mit dem Berner Kontrabassisten Mich Gerber gebucht. Dann wird Monod selbstverständlich nicht den Sampler dabei haben. Sondern die Sitar.

Restaurant Platanenhof, Klybeckstrasse 241, Basel. Konzert So, 29. 9., 20 Uhr. Ab 18 Uhr indisches Buffet. www.platanenhof-basel.ch